

Aus der Renaissance ins 20. Jahrhundert

Gitarren- und Lauteneinspielungen
schweifen durch Zeiten und Stile

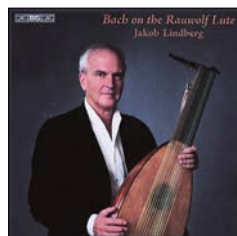
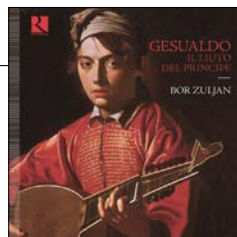
Als die Welt der Instrumente übersichtlicher war, muss der Klang der Erzlaute wie ein Wunder gewirkt haben. Immerhin besaß die – im Gegensatz zur eher schüchtern klingenden herkömmlichen Laute – durch den verlängerten Hals einen zweiten Wirbelkasten, der einen Satz freischwingender Basssaiten möglich machte. So war das beliebte Saiteninstrument auf einmal auch im Orchesterzusammenhang satisfaktionsfähig. Das Instrument muss Carlo Gesualdo jedenfalls angefixt haben, konnte er doch auf der Laute brillieren und soll mit ihr seine heute weltberühmten Gesangskompositionen entworfen haben. So erzählt die Legende, dass sein Kollege Alessandro Piccinini 1594 beim deutschen Instrumentenbauer Cristoforo Heberle in Padua ein paar Erzlauten entwickeln ließ, um mit ihnen seinem musikbegeisterten Dienstherrn Herzog Alfonso II. in Ferrara zu erfreuen. Der überreichte sie wiederum Gesualdo, der damals in der Stadt weilte. Es ist eine schöne Vorstellung, dass Gesualdo gerade über seinen ersten vier Madrigalbüchern saß, als er die erste Erzlaute in Händen hielt. Eine solche Möglichkeitsform legt Bor Zuljan seiner Einspielung „Il Liuto Del Principe“ zugrunde. Denn er versucht hier Gesualdos Musiksprache auf die Erzlaute (zurück) zu übertragen und fügt Original-Kompositionen von Johannes Hieronymus Kapsberger, Alessandro Piccinini oder Pietro Paolo Melli hinzu. So entsteht ein reizvoll klingendes Portrait der 14-chörigen Erzlaute, die sich Zuljan nach einem Modell von Hans Burkholzer von 1596 bauen ließ.

Acht Jahre vorher entstand in Augsburg ein Instrument von Sixtus Rauwolf, ein ursprünglich wohl sieben- oder achtchöriges Modell, dessen Resonanzboden einer Kiefer entstammt, die in hochalpinen Gegend geschlagen wurde. Heute ist sie wohl die älteste spielbare Laute mit originalem Boden. Aber auch sie wurde 1715 modernisiert, um mit einem neuen Hals zusätzlichen Saiten Platz zu machen. Kein geringerer als Lautenvirtuose Jakob Lindberg hat auf

ihr nun Fugen, Präludien, Suiten von Johann Sebastian Bach eingespielt und teilweise für das Instrument transponiert. Darunter die vor allem als Cellostück berühmt gewordene Suite Nr. 1 (BWV 1007). Einfach wunderbar!

Es gibt Musik, die einen auf null setzt, die Ohren reinigt, frei macht und das musikalische Empfinden von Neuem anregt. Von einem solchen Akt der Reinigung erzählt Gitarristin Anne Haasch in den Liner Notes ihres Albums „Bach & Ponce“. So habe Toru Takemitsu vor jedem Komponieren Passagen von Bachs „Matthäuspassion“ gespielt – eben um diese Form der Voraussetzungslosigkeit zu erreichen. Haasch selbst ging es mit der hier von ihr schön eingespielten Bach-Suite Nr. 2 für Laute in c-Moll (BWV 997) genauso. Von da war es für sie nicht weit zu Manuel María Ponce, dessen melancholisch-wehmütige Preludes sich anschließen und einen weiteren musikalischen Sehnsuchtsort von Haasch kartographieren. Darüber hinaus spiegelt die Wanderung der Präludien durch alle 24 Tonarten Bachs enzyklopädischen Ansatz im „Wohltemperierten Klavier“. Anne Haasch lässt Bachs Suite atmen, legt ihr kein streifbeiniges Korsett an. Der warme Klang ihrer Gitarre macht es ihr darüber hinaus leicht, dem Leipziger manch erzählerisches Legato und feines Vibrato angedeihen zu lassen. Das hat Klasse, geschieht formbewusst und schön!

Er gilt nicht nur in Gitarrenkreisen, sondern weit darüber hinaus als Ein-Stück-Komponist. Immerhin gehört sein „Concierto de Aranjuez“ zu den populärsten Konzerten überhaupt. Aber Joaquín Rodrigo schrieb 1971 auch die zerklüftete „Elogio de la guitarra“, die Krzysztof Meisinger jetzt aufgenommen



hat. Hier kann man noch einmal den Eigentümlichkeiten des Solo-Stücks nachlauschen. Flageolets – wie hingehaucht – machen gleich am Anfang einen harmonisch unbestimmten Klangraum auf, der wenig später abrupt in arpeggierten Akkorden aufgeht. Rodrigo wollte nach eigenen Angaben die technischen Fähigkeiten der Gitarristen prüfen. Meisinger hat damit kein Problem, im Gegenteil: Er versteht das Stück eindringlich zu formen, geht die sich abwechselnden Temperaturen des Stücks mit, kommt ins Schwelgen oder reißt die Akkorde temperamentvoll an. Ursprünglich war Mario Castelnuovo-Tedesco vom Gitarristen Angelo Gilardino gebeten worden die „Elogio“ für Gitarre zu schreiben, aber er starb über dem Vorhaben. So übernahm Rodrigo diese Aufgabe. Castelnuovo-Tedesco ist hier auch zu hören, mit seinem „Capriccio diabolico“ von 1935. Die launigen Momentaufnahmen sind Fingerfutter für Meisinger, der sie musikantisch präsentiert. Überhaupt sind hier einige weniger bekannte Meisterstücke zu hören. Das geschieht – sieht man einmal von Piazzolla ab, erstaunlich genug – ohne die Komponisten des Kernrepertoires wirklich verlassen zu müssen.

Tilman Urbach

Gesualdo: Il Liuto Del Principe; Bor Zuljan (2021); Ricercar

Bach On The Rauwolf Lute. Jakob Lindberg (2020); BIS

Bach & Ponce. Anne Haasch (2021); Genuin

Elogio de la guitarra. Werke von Llobet, Rodrigo, Castelnuovo-Tedesco, Piazzolla; Krzysztof Meisinger (2021); Chandos